

Wiegleb-Orgel St. Gumbertus Ansbach



Die Wiegleb-Orgel (1739 / 2007) der Hof- und Stiftskirche St. Gumbertus in Ansbach

Für Orgelkenner ist **Westmittelfranken** nicht unbedingt das erste Ziel, bedingt durch die Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges beginnt die nachweisbare Orgelbaugeschichte dieses Landstriches erst im ausgehenden 17. Jahrhundert. Das älteste erhaltene Instrument findet sich in Aufkirchen südlich des Hesselberges. Allerdings stammt dieses Instrument (1663, II/15) mit seinem sehenswerten Prospekt aus der Dominikanerkirche in Eichstätt, es wurde erst 1816 nach Aufkirchen versetzt.

In **Ansbach** sind Orgeln seit weit über 500 Jahren nachweisbar, so wird von einer Orgelreparatur in der Stadtpfarrkirche St. Johannis im Jahr 1435 berichtet. Seit 1471 ist der Schalkhäuser Orgelbauer Friedrich Krebs mit Werken in Nürnberg, Amberg und Coburg nachweisbar. Noch heute zeugt das berühmte Gehäuse der Schalbennestorgel im Straßburger Münster von seinem Können. Ende des 16. Jahrhunderts arbeitet Peter Grünewald aus Nürnberg in St. Johannis, sein Sohn Niclas Grünewald 10 Jahre später in St. Gumbertus und noch einmal in St. Johannis. Nach dem Dreißigjährigen Krieg arbeitet Georg Sigmund Leyser aus Rothenburg ob der Tauber in St. Gumbertus und Paul Prescher und sein Sohn Johann Wilhelm aus Nördlingen in St. Johannis. Dieser ist es auch, der als erster ein Privileg für den Orgelbau in der Markgrafschaft Ansbach erhielt. Sein Schwager und Nachfolger war Benedikt Eismann, der aus Neustadt/Waldnaab gebürtig war.

Anfang des 18. Jahrhunderts kommen Orgelbauer aus Thüringen nach Ansbach, so erstellt Johann Christoph Crapp aus Erfurt 1719 eine neue Orgel mit 26 Registern in St. Johannis. Sein vermutlicher Geselle Friedrich Sigmund Prediger wurde 1725 Hoforgelmacher, ein gleiches Privileg erhielt 1739 Johann Christoph Wiegleb. Seine Schüler Georg Martin Gessinger, Caspar Moritz Nössler, dessen Schüler Johann Wolfgang Eichmüller und auch dessen Nachfolger Franz Georg Vogtherr hielten die Thüringer Tradition

aufrecht bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, die dann vor allem durch Georg Friedrich Steinmeyer und Johann Strebel neu geprägt wurde. Bereits um 1755 kam Johann Gottlieb I. Näser aus Fraustadt/Polen nach Ansbach, die von ihm in Ansbach unterhaltene Werkstatt wurde wiederholt zu Pflegemaßnahmen an der Wiegleb-Orgel gefragt. Sein Sohn Johann Gottlieb II., die Enkel Johann Carl Friedrich und Karl Wilhelm und dessen Sohn Christian führten die Werkstatt bis 1876 fort.

Mit der von Johann Christoph Wiegleb von 1736 bis 1739 erbauten **Orgel der Hof- und Stiftskirche St. Gumbertus in Ansbach** erfuhr der Orgelbau im thüringisch-fränkischen Raum einen besonderen Höhepunkt. Nicht nur war mit 47 Stimmen auf drei Manualen und Pedal die Größe des Orgelbauprojekts von einem einsamen repräsentativen-respektablen Ausmaß, wie es der prachtliebenden Hofhaltung des absolutistischen Hohenzollern-Markgrafen Carl Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Ansbach entsprach, sondern auch die Prägung durch besondere Stimmen eigener Gewichtigkeit und Invention verliehen dem Instrument eine singuläre Bedeutung, die freilich von den Zeitgenossen weder erkannt noch gewürdigt werden konnte. Wofür Johann Ulrich Sponsel in seiner Orgelhistorie (Nürnberg 1771) immerhin die Vokabel „prächtig“ fand, war für den Ansbacher Hof spätestens 1757 mit dem Regierungsantritt des Sohns von Carl Wilhelm Friedrich, des aufgeklärten Markgrafen Alexander, und dem Ende regelmäßiger Kantatenproduktion des Hofkomponisten Johann Friedrich Mayer, der 1760 verstarb, die Bedeutung des Instrumentes geschichtlich geworden.

So wurde die Orgel kaum gepflegt, erfuhr nur einmal im Jahr 1800 unter preußischer Regierung eine Ausreinigung, die aber auch unter der Anordnung größter Sparsamkeit zu erfolgen hatte, und musste schließlich 1884 einem Neubau von Georg Friedrich Steinmeyer weichen,

der immerhin noch 18 alte Stimmen übernahm und den Prospekt als stumme Schauseite unberührt stehen ließ.

Im Jahr 1961 wurde in das historische Gehäuse abermals durch die Firma Steinmeyer ein neues Werk gesetzt, das in seiner Ausprägung den zeitgemäßen neobarocken Ansprüchen entsprechen sollte, nur wenige Wiegelpfeifen überdauerten diesen Eingriff. Die dabei durchaus noch romantisch zu nennende Intonation wie die Verwendung minderwertigen Materials sowie ein undurchdachter Verkaufbau ließen dies Instrument schnell in die Jahre kommen. Als seine Überholung anstand, war der Weg zur Rekonstruktion der Wiegelpfeifen Orgel vorgezeichnet, sie wurde nach intensiven Untersuchungen und Forschungen 2007 durch die **Orgelmakerij Reil (Heerde, NL)** fertiggestellt.

Johann Christoph Wiegleb wurde am 19. März 1690 als erster von vier Söhnen, die sich alle als Orgelbauer einem Namen machten, in Heldritt (nahe Coburg) geboren und lernte bei seinem Vater Johann Hieronymus Wiegleb (1664 – 1723), der aus Pferdingsleben bei Erfurt 1683 dorthin geheiratet hatte, Orgelbau aus erster Hand kennen. Seine erste Lehre außerhalb des Vaterhauses trat er 1709 bei einem Schüler des Eisenacher Orgelbauers Georg Christoph Sterzing (1660 – 1711), bei Johann Georg Fincke (1680 – 1749) an, dem er beim Bau der Orgel (III/30) in der Johanneskirche Saalfeld assistierte und so den Großorgelbau kennenlernte. Kein Geringerer als Johann Sebastian Bach war es, der 1724 die große Fincke-Orgel in St. Johannis in Gera abnahm und gebührend lobte.

Wieglebs zweite Lehre führte ihn 1711 nach Wilhermsdorf zu Adam Ernst Reichard (1670 – 1756), dessen Vater in Tröchtelborn bei Erfurt wohnte, nur 3 km nördlich von Pferdingsleben. Die Väter von Johann Hieronymus Wiegleb und Adam Ernst Reichard waren Lehrer und Organisten, man kann daher annehmen, dass sie sich gekannt haben.

Johann Christoph Wiegleb machte sich 1711 in Wilhermsdorf selbständig, wurde ca. 1720 zum

Hochgräflich Hohenloh-Schillingsfürstischer Orgelmacher, 1736 zum Hof- und Landorgelmacher für das „Unterland“ und am 9. März 1739 zum Hof- und Landorgelmacher in Ansbach ernannt.

Seine bis jetzt nachweisbare Werkliste enthält 35 Orgeln, dazu kommen noch 11 Zuschreibungen, insgesamt wird sein Oeuvre auf etwa 60 Instrumente geschätzt. Seine größten Instrumente errichtete Wiegleb 1719 in Langenzenn (II/25), 1732 in Öhringen (II/26), 1736 in Bad Windsheim (II/30), 1738 in Ansbach (III/47) und 1749 in Mühlhausen/Erlangen (II/24). Am 15. November 1749 starb Wiegleb in Steppach.

Sein Sohn Johann Friedrich heiratete in die Heidelberger Orgelbauwerkstatt von Johann Friedrich Müller, wo er zusammen mit seinem Vetter Johann Christian das seinem Vater zuzuschreibende Werkstattbuch weiterführte. Dieses Werkstattbuch enthält Messuren, Dispositionen, viele Zeichnungen und Berechnungen und Angaben zur Stimmung.

Zeitlich unmittelbar vor Ansbach, 1736 bis 1738, erbaute Wiegleb die Orgel in St. Kilian in Bad Windsheim, deren Gehäuse Georg Friedrich Steinmeyer 1888 mit einem neuen Werk versorgte unter Übernahme von zahlreichem Pfeifenmaterial aus der Wiegleb-Orgel in Bad Windsheim wie weiteren Pfeifen auch noch aus Ansbach. Nach dem Neubau von 1986 konnte dieses historische Material von über 500 Labialpfeifen für die Rekonstruktion in Ansbach übernommen werden. Die auch in Bad Windsheim unberührten Prospektpfeifen ließen auf einen Winddruck von 66 mm WS für die Manuale und 69 mm WS für das Pedal schließen. Hinzu kam der Fund der wahrscheinlich einzig erhaltenen kurzbecherigen Zungenstimmen aus Thüringer Tradition in den Orgeln von Johann Georg Stein (1712 – 1785), von denen die Vox humana in Trebel kopiert wurde. Stein war der Neffe des Erfurter Orgelbauers Johann Georg Schröter (1683 – 1750), der möglicherweise auch der Sterzingschule entstammt.

Zusammen mit dem Werkstattbuch und den überkommenen Pfeifen aus den Wiegleb-

Orgeln in Bad Windsheim und Ansbach bilden zahlreiche archivarische Quellen die Grundlagen der Rekonstruktion der Ansbacher Wiegleb-Orgel.

Bereits die 1737 festgelegte und später offensichtlich noch etwas erweiterte Disposition lässt die außerordentliche Bauweise von Wieglebs größtem Werk erkennen.

Disposition

Registerbezeichnung nach der ältesten Quelle (Mayer vor 1750)

Reihenfolge nach ihrer Stellung auf der Lade

Unteres Werk C-d³ (I):

Principal 8'
Cijmbel 2' 2fach
Sesquialtera 1½', 2-3fach
Mixtur 2' 8-9-10fach
Superoctava 2'
Quinta 3'
Octava 4'
Flöth 4'
Grob Gedakt 8'
Flaut travers 8' (ab c^o)
Gembshorn 8'
Viola di Gamba 8'
Salacional 8'
Quintatön 16'
Trompete 8'
Oboe d'amour 8'

Bässe C-d¹:

Principal Bass 16'
Cimpel Bass 2' 2fach
Mixtur Bass 4' 6fach
Bassetggen 4'
Quint Baß 6'
Octav Baß 8'
Violon Baß 16'
Quintadenen-Baß 16'
Posaunen Bass 16'
Subbass 32' (Holz offen)

10 Bälge 9 x 4 Schuh
4 Sperrventile
Tremulant
Accordstern
Maschinenzug zum Echo
Manual-Schiebekoppeln III/II, II/I
Calcant

Stimmtonhöhe 465 Hz
Temperatur: Wiegleb
Winddruck:
Manuale 66 mm Ws
Pedal 68 mm Ws

Oberes Werk C-d³ (II):

Principal 4'
Flaschiolet 2'
Mixtur 1' 4fach
Quinta 1½'
Octava 2'
Waldflöthen 2'
Rohrflöthen 4'
Blockflöthen 4'
Quintatön 8'
Grobgedakt 8'
Fugara 8'
Fagott 16'
Vox humana 8'

Mittleres Werk C-d³ (III):

Principal 4'
Nassat 3'
Sallicinet 2'
Nachthorn 2'
Petitt 4'
Spitzflöth 4'
Quintaten 8'
Echo: 8', 4', 3', 2', 1½/5' (ab C)
(im Schwellkasten)



Fotos:
Jim Albright (Orgel und Spieltisch), Stefan Schäfer (Schleierbrett)
Layout: Ulrike Goede
Druck: Schmidt-Druck GmbH Ansbach

Wieglebs besonderer Beitrag zur Weiterentwicklung der von ihm übernommenen thüringischen Orgelbau-Tradition lässt sich in folgenden Punkten zusammenfassen:

Zunächst ist hier die Position der drei Manualwerke und die **Reihenfolge der Klaviaturen**, die die drei Werke entgegen der Höhenanordnung im Gehäuse nach ihrer Dynamik staffelt, zu nennen. So wird das Hauptwerk vom ersten Manual, das Oberwerk vom zweiten und das Mittlere Werk vom dritten Manual gespielt. Dabei ist von Bedeutung, dass Wiegleb nicht nur Hauptwerk und Oberwerk durch eine Schiebekoppel verbunden hat, sondern auch das Oberwerk mit dem Mittleren Werk. Mit den gekoppelten Nebenwerken tritt damit dem mit 16 Registern sehr groß dimensionierten Hauptwerk ein nahezu gleichwertiges zweites Werkensemble gegenüber, eine Eigenheit, die man schon bei dem Lehrmeister Finckes Georg Christoph Sterzing in Eisenach (1697- 1707, IV/58) und Jena (1706, III/44) beobachten konnte. Wiegleb selbst hatte bereits in Öhringen (1732) und Windsheim (1736) versucht, mit seinen Oberwerken dem Hauptwerk ein gleichwertiges Pendant gegenüberzustellen.

Dazu kommt die besondere Disposition des Mittelwerkes. In Abkehr der Tradition eines Brustwerkes – wie es in Bad Windsheim im Prospekt noch angedeutet ist – bildet ein Principal 4' die Basis eines sich im übrigen als verkleinerte und verfeinerte Dublette des Oberwerkes darstellenden Werkes, wie es Rettis Prospekt ja auch vorgab. Neben dem vollständigen Principalchor über einer Quintadena finden sich auf beiden Werken je ein bis zum Zweifuß ausgebauter Weitchor wie ein Streicherchor. Die mit 7 Stimmen reiche **Fülle der Streicherstimmen** in allen vier Werken ist in dieser Zeit vollkommen singulär.

Vollends neuartig aber ist **das schwellbare Echo** des Mittelwerkes. Schwellkästen waren zu dieser Zeit nur in England und Spanien bekannt. Zudem war dieses 5fache Kornett durch die ganze Klaviatur ausgebaut, nicht wie in Frankreich

üblich nur im Diskant. Heinrich Gottfried Trost baute 1735 in Altenburg gleichfalls für ein Register Echo einen Kasten, der heute aber nicht mehr besteht. Über die Verwendung eines solchen schwellbaren Echos äußert sich Agricola 1768 in seiner Ausgabe von Adlungs *Musica mechanica organoedi* (S. 83) wie folgt: „...in diesem Fall kann der fortdaurende Ton einigermaßen schwellend gemacht, das ist, verstärkt und wieder geschwächt werden. Folglich kann man damit eine cantable Melodie am ähnlichsten ausführen.“

In seiner Beschreibung der Merseburger Wender-Orgel berichtet der Domorganist Wilhelm Schneider in seiner „Ausführliche Beschreibung der großen Dom-Orgel zu Merseburg nebst Prospekt derselben sowie ein geschichtlicher Rückblick auf die Entstehung und Vervollkommnung der Orgeln im allgemeinen“ (Merseburg 1829) von dem schwellbaren Echowerk, das der



Schleierbrett mit Horn und Klarinette

Merseburger Orgelbauer Johann Gottfried Krug 1780 dort eingebaut hatte: „Das Echo, welches zu demselben gehört und auf dem Oberwerk zweckmäßig angebracht ist, steht ganz oben hinter der Orgel und zwar außerhalb derselben, in einem Kästchen, dessen Thüre vermittels eines Drahtzuges unten bei den Registerknöpfen nach Belieben des Organisten geöffnet werden kann, um den Ton heller oder dumpfer erklingen zu lassen. Bei einem Vorspiel thut es, wenn es selten gebraucht wird, eine gute Wirkung, indem es sehr fernt.“

Wohl zum ersten Mal auch ist in Wiegles Orgel **ein offener Subbass 32' in Holz** vertreten, der in akustisch hervorragender Weise hinter der Rückwand der Orgel positioniert ist und somit in sofortiger Deckenreflektion direkt in die Kirche sprechen kann. Im übrigen hat das Pedalwerk reinen Basscharakter.

Das Plenum baute Wiegles in herkömmlicher Weise über einer Quintadena als Grundregister inclusive einer repetierenden Sesquialtera. Bemerkenswert sind auch die großen Mixturen des Hauptwerks und Pedals. Diente die traditionsgemäß terzhaltige 8- bis 10-fache Hauptwerksmischung vielleicht als Zusammenfassung der beiden gewöhnlichen Mixturen (Mischung 6fach und Cimbels 3- oder 4fach), so ersetzt die ebenfalls terzhaltige 6-fache Pedalmischung das bis dahin übliche Cornet 2'. Jedenfalls dienen diese Mixturen der Repräsentation in einem ganz unvergleichlichen Maße, zumal die zwei Cimbelsstimmen noch hinzutreten konnten.

Die reiche Besetzung mit 8'-Stimmen ist zwar spätbarocke Eigenart, wie sie in Thüringen seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts herrschte, bei Wiegles Orgel in der Stiftskirche Ansbach kumuliert dieses 8'-Ensemble auf dem Hauptwerk aber zu nicht weniger als 8 Stimmen inclusive der beiden Zungenstimmen. Hier ist die Traverse ab c⁰ vertreten, wozu noch eine Flöte 4' in gleicher Bauweise im Diskant hinzutritt (im Bass gedeckt). Dazu kommen die beiden sehr verschiedenen Streicherstimmen Gamba und Salicional, das Gemshorn und ein Gedackt ne-

ben dem Principal, der Trompete und der Oboe d'amour, die sich als einzigartiges Register erweisen.

Das Oberwerk ist in auffälliger Weise besetzt mit der Quintadena als Träger des Principalchores, eines Gedackts als Basisregister des Weitchores, einer Fugara sowie der Vox humana. Diese Fülle der Klangfarben korrespondiert mit Bachs Wunsch nach einer recht großen und recht schönen Orgel. Auch Carl Philipp Emanuels Bemerkung, „Oft erschrecken die Organisten, wenn er auf ihren Orgeln spielen wollte, u. nach seiner Art die Register anzog, indem sie glaubten es könnte unmöglich so, wie er wollte, gut klingen, hörten hernach aber einen Effect, worüber sie erstaunten.“ wird an der Wiegles-Organ überzeugend hörbar.

Wiegles größter Orgelbau in der Ansbacher Stiftskirche brachte **eine neue Klangwelt** in die Residenzstadt. Waren die Instrumente bis dahin diktiert von den Notwendigkeiten, die ihr liturgischer Gebrauch an sie stellte, so war nun ein Werk entstanden, das mit seiner Größe und unvergleichlich vielfältigen Klangmöglichkeiten dem Bedarf der Repräsentation des Hofes in jeder Weise gerecht werden konnte, zumal die wöchentliche Kantatenproduktion des damals amtierenden Hofkapellmeisters Georg Heinrich Bümler ebenfalls für eine ganz hoch stehende Musikkultur sorgte.

Mit der Wiederentdeckung der alten Musik in breiter Weise in den siebziger und achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde allmählich der Boden bereitet, sich auch grundlegend mit der Orgelstilistik der Barockzeit zu beschäftigen. Mit der Überwindung der deutschen Teilung konnte auch der barocke thüringische Orgelbau wieder gründlich studiert und seine Bedeutung gerade für das Bachspiel erfahren werden. Mit der Wiedergewinnung der Wiegles-Organ in der Stiftskirche St. Gumbertus in Ansbach ist wohl eines der überzeugendsten Beispiele dieser Epoche wiedererstanden.

Rainer Goede